

Oliver König

Buchbesprechung

Erschienen in: Familiendynamik Heft 4, 1997, S. 440-444.

Pierre Bourdieu et al., Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Reihe: édition discours, Band 9, UVK Universitätsverlag Konstanz 1997, 848 Seiten, ISBN 3-87940-568-9, Preis DM 68,00, ÖS 496,00, SFr 62,00.

„Der Soziologe muss wissen, daß das Besondere seines Standpunktes darin besteht, ein Standpunkt im Hinblick auf einen Standpunkt zu sein“ (802). Dieser Satz, fast am Ende dieses umfangreichen Werkes stehend, läßt sich wie ein Motto für das Bourdieusche Denken auffassen, in dem sich ein erkenntnistheoretischer und methodologischer Standpunkt sowie eine eng mit Empirie verknüpfte Theorie mit einer forschungsethischen und politischen Haltung verbinden. Es handelt sich hierbei keineswegs um ein weiteres Beispiel von „kritischer“ Sozialwissenschaft, die man in der Vergangenheit nur allzu oft in vorhersehbarer Zeit an ihrer politischen Voreingenommenheit oder Vereinnahmung durch die gesellschaftlichen Machtinstanzen hat scheitern sehen. Dazu durchzieht die Selbstreflexion über den gesellschaftlichen Standort des Soziologen und die kulturelle Funktion seiner Produkte viel zu sehr das gesamte Werk Bourdieus. Das konstruktivistische Credo über die Standortgebundenheit des Beobachters wird hier nicht nur behauptet, um dann davon unberührt zu modelltheoretischen Spekulationen überzugehen, die allein schon in ihrer Sprachform einen bestimmten Standpunkt signalisieren. Vielmehr betreibt Bourdieu in allen seinen Arbeiten eine fortwährende „Objektivierung der Objektivierung“, also eine kritische Reflexion des eigenen gesellschaftlichen, d.h. theoretischen, methodologischen wie auch alltagspraktischen Standortes, um auf diese Weise einen Blick aufs Ganze zu erarbeiten inklusive der eigenen Rolle darin, wohl bewusst der dabei auftretenden Paradoxien, die denen der Psychotherapie sehr nahe kommen. „Gesellschaftliche Nachfrage (nach Soziologie) ist immer auch ein Gemisch aus Pression, Befehl und Verführung – und so wäre denn vielleicht der größte Dienst, den man der Soziologie erweisen könnte: nichts von ihr zu verlangen“ (Leçon sur la leçon, 1985, 61f.), so Bourdieu in seiner Antrittsvorlesung am Colléges de France, an dem er seit 1982 forscht und lehrt. Diese einzigartig privilegierte Position nutzt er seitdem nicht nur zur Schaffung eines Netzwerkes von Institutionen und Personen, die sich seinem Denkstil verpflichtet fühlen, und die z.B. dieses Buch trotz seiner vielfältigen Autorenschaft wie aus einem Guß erscheinen lassen, sondern in den letzten Jahren mischt er sich, im Kontrast zu dem, was das obige Zitat erwarten lassen würde, immer deutlicher auch in den tagespolitischen Diskurs ein, und dies auch in Deutschland, wie seine Artikel in der Zeit beweisen, in denen er vor allem gegen den Neoliberalismus und seine Ideologie der wirtschaftlichen Sachzwänge anschreibt. Da viele seiner Arbeiten in nur kurzen zeitlichen Abständen zur Originalveröffentlichung in deutscher Übersetzung vorliegen, ist er auch hier zu einem bedeutenden Anreger geworden.

Während er sich diese Ausnahmestellung durch eine Reihe theoretisch höchst anspruchsvoller Werke erarbeitet hat, genannt seien hier „Die feinen Unterschiede“ (1982) und „Sozialer Sinn“ (1987), legt er nun zum Erstaunen mancher seiner deutschen Apologeten zusammen mit einer Gruppe von 17 anderen SoziologInnen ein Werk vor, das zum größten Teil aus ca. 40 Interviews besteht und die theoretische Diskussion, die im Forschungsprozess diesen Interviews vorangegangen ist bzw. sie begleitet hat, weitgehend in den Hintergrund treten läßt. In seinem Nachwort „Deutsche Zustände im Spiegel französischer Verhältnisse“ veranlasst dies den Herausgeber der deutschen Ausgabe, Franz Schultheis vom „Zentrum für Europäische Gesellschaftsforschung“ in Konstanz, zu der Warnung vor dem möglichen Mißverständnis „einer Bourdieuschen Konversion vom Saulus eines subjektlosen materialistischen Determinismus und

Fatalismus hin zum Paulus einer subjekttheoretischen, ja geradezu existentialistisch bzw. personalistisch anmutenden Sozialphilosophie und -wissenschaft“ (833). Gerade Bourdieus Hauptwerk „Die feinen Unterschiede“ zeichnet sich, worauf auch Schultheis hinweist, durch eine einzigartige Kombination von soziologischer Theorie, erkenntnistheoretischer Reflexion, quantitativer Analyse und dem Einsatz von Tiefeninterviews aus, was methodologisch in dem Credo zum Ausdruck kommt, „*dass Verstehen und Erklären eine Einheit bilden*“ (786, im Original kursiv).

Doch ich will hier nicht durch zu umfangreiche einleitende Bemerkungen mehr akademischer Art dem Fehler aufsitzen, den die Autoren dieser Arbeit gerade zu korrigieren versuchen, indem sie nicht ihre ohnehin schon prestigeträchtige Position im Feld des wissenschaftlichen Diskurses durch eine weitere kluge Analyse absichern, sondern dieses Prestige dazu nutzen, jene sozialen Akteure zur Sprache kommen zu lassen, die ihre Anliegen zum Teil nur schwer formulieren können, bzw. seltenen die Gelegenheit haben, dies an einem derart durch die Aura der Wissenschaft „gedelten“ Ort zu tun. Es reden: das Arbeiterehepaar aus der französischen Vorstadt, ihre algerischen Nachbarn und die alleinstehende Frau, die auf diese ausländischen Nachbarn schimpft; die Mieter von Sozialwohnungen, der Hausmeister einer solchen Siedlung, sowie die Jugendlichen, die hier keinen Ort für sich finden; ein Streetworker, eine Polizistin und ein Strafrichter; ein Hilfsarbeiter, ein Facharbeiter und eine Arbeitslose; eine Supermarktkassiererin und die Gründerin eines Frauenhauses; ein Landwirt und ein Weinhändler; Schüler und Lehrer; ein alter Kommunist und ein junger Anhänger der Front National unter Le Pen und noch einige andere mehr. Und allen gegenüber wird die von Spinoza entlehnte Anweisung eingelöst: „Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen“ (13), und zwar nicht als einfach (selbst)verordnete empathische Haltung, sondern als ein methodisch erarbeitetes Verstehen, das es erst ermöglicht, „die Menschen so zu nehmen, wie sie sind“ (13). Und dieses methodisch geleitete Verstehen ist gerade dann am erfolgreichsten, wenn es die Mühe seines Vorgehens vollständig zum Verschwinden bringen kann, so daß dem Leser quasi „natürliche“ Geschichten entgegentreten. Zugleich unterscheiden sich diese Geschichten einer „teilnehmenden Objektivierung“ (14) ebenso von den Praktiken eines Betroffenheits-Journalismus, der die einzelne Person nur als Typus vorführt, wie von den verbreiteten Darstellungen von „klinischen Fällen“ in Psychologie und Medizin, die zur Illustration einer Theorie oder einer Therapieform genutzt werden. Am ehesten vergleichbar ist die Wirkung der Texte, wenn man sich einmal auf sie eingelassen hat, mit dem modernen Roman – Bourdieu nennt hier Faulkner, Joyce und Virginia Wolf – und seinem Bemühen, den „gleichsam göttlichen Standpunkt, den der Beobachter und sein Leser (jedenfalls solange, als er sich nicht selbst betroffen fühlt) so gerne einnehmen, zugunsten der Pluralität der Perspektiven aufzugeben, die der Pluralität der miteinander existierenden und manchmal direkt konkurrierenden Standpunkte entspricht“ (18). Und es ist vor allem das „positionsbedingte Elend“ nicht so sehr der weitgehend zurückgedrängten großen Not, sondern alle „Formen kleiner Nöte“, die hier ihre Sprache finden.

Auch die Pluralität der Perspektiven braucht aber ihre Reihenfolge, um zur Darstellung zu kommen. Das Buch ist eingeteilt in sechs Abschnitte, in denen jeweils nach einem kurzen Einleitungskapitel die Interviews folgen, die auch wiederum mit einer Einführung versehen sind, die den sozialen Raum markiert, in dem das Interview plaziert ist. Den Abschluß bildet ein methodologisch orientiertes Kapitel zum „Verstehen“, in dem im Unterschied zum üblichen nicht Regeln vorgestellt werden, nach denen vorzugehen sei, sondern das tatsächliche Vorgehen rekonstruiert wird, sowie das genannte Nachwort von Schultheis und ein Glossar zu französischen Spezialausdrücken.

Im ersten Abschnitt „Position und Perspektive“ wird vor allem anhand der „Banlieues“, d.h. den wenig integrierten und marginalisierten städtischen Randgebieten Frankreichs, der Kosmos der Perspektiven „von unten“ entfaltet. Und hierbei wie auch in den folgenden Abschnitten kommt ein Effekt zur Wirkung, den schon Sven Nadolny in seinem Roman „Selim“ genutzt hat, indem er die Geschichte der Bundesrepublik aus der Perspektive mehrerer Personen schildern

läßt, unter denen ein türkischer Einwanderer die zentrale Position einnimmt. So ist zwar die nachkoloniale Situation Frankreichs ebenso wie die Geschichte der Bundesrepublik auch faktisch durch die unterschiedlichen Gruppen von Migranten geprägt und dies in weit stärkerem Maße, als dies die Ideologie der herrschenden politischen Klasse wahrnehmen will. Zugleich wird aber dadurch auch analytisch ein Entfremdungseffekt genutzt, der diesen Gruppen strukturell geradezu aufgezwungen wird und sich in der großen Destruktivität des Generationenkonfliktes in den algerischen, tunesischen und portugiesischen Einwanderer-Familien zeigt, in denen die Eltern die Mühen ihrer Auswanderung und ihren kleinen Wohlstand häufig mit dem Scheitern der nachfolgenden Generation oder – noch schlimmer – mit einer Entfremdung bezahlen, die ihnen im Extremfall als Verachtung von Seiten ihrer Kinder entgegentritt, von denen manche Jahrhunderte „im Zeitraum von zwei Jahrzehnten“ durchqueren (754) mußten, so eine junge Algerierin. Die Auswirkungen der sozialstrukturellen Veränderungen der letzten Jahrzehnte auf Familienstrukturen, die hier quasi im Zeitraffer zur Wirkung kommen, durchziehen das gesamte Buch, und werden im letzten Abschnitt „Widersprüche des Erbes“ nochmals explizit aufgenommen, dazu später mehr.

Im zweiten Abschnitt „Ortseffekte“ wird nach einer kurzen Einführung in das Bourdieusche Konzept des sozialen Raumes bzw. des sozialen Feldes die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den französischen Vorstädten und den amerikanischen Schwarzen-Ghettos verdeutlicht.

Unter dem Titel „Abdankung des Staates“ werden im dritten Abschnitt der Rückzug der sozialstaatlichen Institutionen geschildert am Beispiel der Wohnungspolitik von vor zwanzig Jahren und ihren damals durchaus vorhersehbaren Auswirkungen, sowie der heute in Angesicht dieser Konsequenzen ebenfalls stattfindende Rückzug der Institutionen sozialer Kontrolle, z.B. von Polizei und Justiz, was eine Art rechtsfreien Raum zurückläßt, unter dem vor allem die Ausgegrenzten selber zu leiden haben. Hier wird sichtbar, was sich hinter den aktuellen Debatten um Kriminalitätspolitik alltagspraktisch für die Betroffenen verbirgt.

Der vierte und umfangreichste Abschnitt läßt unter dem Titel „Abstieg und Niedergang“ die Veränderungen der Arbeitswelt beispielhaft in Automobilindustrie, Handel, und Landwirtschaft lebendig werden und verdeutlicht, daß mit den sozialstrukturellen Veränderungen auch das traditionelle Arbeitermilieu verschwindet, das in Frankreich bis zum Niedergang der kommunistischen Partei noch eine ganz andere kulturelle Grundlage hatte als in der Bundesrepublik, was sich z.B. in der wesentlich größeren Vehemenz von Streiks zeigt, zuletzt der Arbeitslosenbewegung. Mit dieser Auflösung, die sich zunehmend in der Ersetzung von Stamarbeitern durch befristet Beschäftigte und dem Niedergang der Gewerkschaften zeigt, verlieren diese Gruppen ihre Möglichkeit, sich als kollektive Subjekte zu organisieren als Voraussetzung der politischen Einflußnahme. Durch die Augen der Betroffenen von „unten“ betrachtet erscheinen auch die Einführung von Gruppenarbeit oder die Einschwörung der Arbeitnehmer auf die Unternehmensziele (das ganze unterstützt von Human Relation Experten und ihren Beratern aus dem psychosozialen Feld) als Teil dieser Auflösungserscheinungen, von denen nicht nur die traditionelle Arbeiterschaft, sondern zunehmend auch die (kleinen) Angestellten und Selbstständigen aus den Mittelschichten erfaßt werden.

Im folgenden Abschnitt über „die intern Ausgegrenzten“ kommt die Misere des Schulsystems zum Ausdruck, dem Bourdieu schon in früheren Arbeiten zentrale Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist es doch vor allem das Bildungssystem, in dem das durch die Familie mitgegebene ökonomische, soziale und kulturelle Kapital realisiert, erweitert oder verteidigt wird – oder eben auch nicht. So wird heute zunehmend klar, daß die Ausweitung des schulischen und universitären Bildungssystems unter dem politischen Motto der Gleichberechtigung sowohl die Entwertung der traditionellen beruflichen Bildung, d.h. von Industrie- und Handarbeit, wie auch der erworbenen Abschlüsse zur Folge hatte, die Absolventen dieses Systems ihre Mühen also schon von

vorneherein abgewertet wissen. Den Zorn darüber richten die Jugendlichen dann gegen die Institution, die sie in diese Situation bringt, dies eine Grundlage zunehmender Gewalt in den Schulen sowohl gegen Lehrer wie Mitschüler. Und dieser Gewalt kann auch in den Familien aus dem hier zur Sprache kommenden marginalisierten Milieus aufgrund der Auflösung elterlicher Autorität, deren Sozialschicksal die Jugendlichen ja gerade entkommen wollen, nur wenig entgegengesetzt werden.

Die Sprengkraft dieses Generationenkonfliktes wird im sechsten Abschnitt „Widersprüche des Erbes“ nochmals gebündelt, und läßt die zentrale Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für die gesellschaftliche Reproduktion hervortreten. Zwar ist die „Weitergabe des Erbes ... heute in allen gesellschaftlichen Kategorien (wenn auch nicht in gleichem Maße) vom Urteil der Bildungsinstitutionen abhängig“, aber zugleich bleibt die Familie „der Uterus des gesellschaftlichen Werdegangs des Erben und seines Verhältnisses zu diesem Werdegang“ (651f.), und damit befindet sich die Familie „am Ursprung der allgemeinsten Form gesellschaftlichen Leidens“ (656). Bourdieu hat bis heute noch keine eigene Veröffentlichung zur Familie vorgelegt, aber das Thema durchzieht das ganze Werk, angefangen mit seinen ethnologischen Arbeiten über die kabyliischen Familien Nordafrikas oder die bäuerlichen Familien aus dem Bearn im Südwesten Frankreichs, aus dem er selber stammt (in: Sozialer Sinn, 1987). Und die besondere Beschäftigung mit dem familiären Erbe im umfassenden Sinn verweist auf seine zentrale Bedeutung als Mechanismus gesellschaftlicher Reproduktion.

In seinen Arbeiten kommt Bourdieu immer wieder auf den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Persönlichkeitsstruktur, zwischen gesellschaftlichen und mentalen Strukturen, zwischen gesellschaftlichem Feld und Habitus zu sprechen, wovon auch sein Interesse an Kulturanthropologie und Psychoanalyse zeugt, aber es ist selten so explizit wie hier und es bleibt zu hoffen, daß sich dies einmal in einer größeren Arbeit niederschlägt. Am Beispiel des Vater-Sohn-Verhältnisses verdeutlicht er Widersprüche und Leiden, die sich aus der Kluft zwischen den eigenen Wünschen und den elterlichen Erwartungen ergeben, bzw. zwischen diesen Erwartungen und Wünschen und den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Realisierbarkeit. Sieben Erzählungen schließen sich an, die zu den am stärksten beeindruckenden des Buches gehören: Sébastien, politischer Journalist, aus einer „kleinst-bürgerlichen“ spanisch-marokkanischen Familie, der von seinen ambivalenten Gefühlen gegenüber den Ambitionen der Eltern erzählt; die junge Lehrerin Corinne, hin und her gerissen zwischen ihrem bäuerlichen Herkunftsmilieu und ihrem Versuch auszurechnen; der 19jährige Frédéric aus kleinbürgerlichem Haus, Mitglied bei der rechtsextremen Front National, gefangen im Konflikt mit dem Vater; Hélène, 50 Jahre, Filmcutterin, geschieden, die exemplarisch steht für die Generation von Frauen, die ihre „Unabhängigkeit“ mühsam lernen mußten; der Algerier Abbas, pensionierter Arbeiter, der das familiäre Drama seiner Übersiedlung nach Frankreich, den Konflikt mit seinem Vater und die Kluft zwischen sich und seinen Kindern schildert; und Farida, ebenfalls aus Algerien, die von ihrem Vater jahrelang in der Wohnung eingesperrt wird und dennoch einen Weg zu ihrer Emanzipation findet. Den Abschluß bildet ein kurzes Gespräch mit einer 80jährigen, unverheirateten Frau aus bürgerlichem Milieu auf der Unfallstation eines Krankenhauses, die mit der „Wahrheit ihrer Einsamkeit“ umzugehen versucht.

In einem Post-Skriptum formuliert Bourdieu nochmals den politischen Anspruch des Buches, „der Wahl zwischen zwei Übeln zu entgehen, nämlich einerseits der technokratischen Arroganz, die beansprucht, die Menschen zu ihrem Glück zwingen zu wollen, und andererseits der demagogischen Kapitulation, die die Regeln des Marktes und die Sanktion der Nachfrage einfach hinnimmt“ (824). Zwar bleibt seine Skepsis vor der „Wirksamkeit soziologischer Botschaften“ bestehen, aber immerhin „eröffnen sie doch jenen, die leiden, eine Weg, ihr Leiden auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen und sich solcherart vom Gefühl eigenen Verschuldens zu befreien“ (825f.). Dennoch überrascht nach Lesen des Buches und in Kenntnis der Bourdieuschen Analyse der Reproduktion sozialer Ungleichheiten der Optimismus der Schlußformulie-

rungen. „Was die Sozialwelt hervorgebracht hat, kann die Sozialwelt mit einem solchen Wissen ausgerüstet auch wieder abschaffen. Eines ist jedenfalls sicher: nichts ist weniger unschuldig, als den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen“ (826). Das vehemente, manchmal pathetisch klingende Eintreten für die Eigenständigkeit der Wissenschaft, vor allem ihre Verteidigung vor den Mechanismen des Marktes, bei gleichzeitiger Analyse der wissenschaftsspezifischen Voreingenommenheiten, wird hier – so deutlich wie selten zuvor bei Bourdieu – verbunden mit dem Anspruch und dem Auftrag der Soziologie, nicht akademisch zu bleiben, sondern sich einzumischen in die drängenden politischen Fragen der Zeit.

Was macht nun dieses Buch bzw. den darin zum Ausdruck kommenden Denkstil für TherapeutInnen wichtig? Es bietet auch für den soziologischen Laien eine gut lesbare und mit wenig theoretischem Ballast befrachtete erste Begegnung mit einer der zentralen soziologischen Denkschulen der Gegenwart. Es bietet ein Kaleidoskop gesellschaftlicher Positionen und Perspektiven zum Wandel in Familie und Generationenbeziehungen, zu Wohnort, Schule, Beruf, Arbeit und Arbeitslosigkeit, und den Verwerfungen einer multikulturellen Gesellschaft, alles Problemlagen, die für die Bundesrepublik in gleicher oder vergleichbarer Art bestehen. Es bietet Reflexionen über eine am Gegenstand entlang entwickelte Methode des Interviews und Methodologie der Analyse und des Verstehens. Und in Übertragung auf das Feld der Psychotherapie verweist es auf auch hier mögliche Wege zwischen einer naiv subjektivistischen, auf die Macht des Erlebens und die Evidenz des Wahrgenommenen pochenden alltagspraktischen „Theorie“ und einer sich in modelltheoretische Spekulationen zurückziehenden Theorie mit geringer oder fehlender empirischer und alltagspraktischer Anbindung.